

KARIN SLAUGHTER



EWIGER
ATEM

THRILLER

HarperCollins

Einsatzzeiten. In den langen Phasen seiner Abwesenheit hatte sich Belinda daran gewöhnt, alle Entscheidungen allein zu treffen. Als Ryan dann mit anderen Vorstellungen davon, wie alles laufen sollte, nach Hause kam, hatten sich die Spannungen bald auf jeden Aspekt ihrer Ehe ausgeweitet.

Nach Charlies Ansicht bestand ihr Problem hauptsächlich darin, dass sowohl Ryan als auch Belinda ihre Familie jeweils in eine bestimmte Richtung lenken wollten, und sie machten sich gegenseitig unglücklich, weil sie dabei nicht immer am gleichen Strang zogen.

Charlie lachte über ihre Beobachtung, die von Oprah Winfrey hätte stammen können. An solchen Gedankengängen war ihre Mutter schuld. Charlies Kindheit war von einem permanenten Refrain ihrer Mutter geformt worden.

Wenn du dich nicht nützlich machst, dann bist du nutzlos.

Machte sich Charlie nützlich? Flora war so eifrig bemüht, das Leben zu verwirklichen, das sich ihre Mutter für sie vorgestellt hatte. Charlie fühlte denselben Drang. Machte sie ihrer Mutter Ehre? Hatte ihr Leben einen Sinn?

Was ihm auf jeden Fall fehlte, war ein Fokus.

Sie war derart in Gedanken gewesen, dass sie glatt an den Plattenbauten vorbeigefahren war.

„Schei-i-ße.“ Sie zog das Wort in die Länge, als sie das zweistöckige Gebäude im Seitenspiegel sah. Sie wendete quer über den leeren vierspurigen Highway und hielt vor dem Wohnblock, der in einem Hohlweg hinter einem langen Stück verbeulter Leitplanke versteckt lag. Zu ihrer Überraschung hatten die Appartements einen Namen. Ein diskretes Schild hieß Besucher auf der Ponderosa willkommen. Als Hommage an die Fernsehserie *Bonanza* waren Seile um das Grundstück gespannt, aber das war kein Ort, wo Little Joe seinen Hut an den Haken gehängt hätte. Es sei denn, ihm stand der Sinn danach, ein Meth-Pfeifchen zu rauchen.

Die Mehrheit der Parkplätze war von demolierten alten Autos besetzt, was kein gutes Zeichen war, wenn man bedachte, dass die meisten Leute um diese Tageszeit eigentlich auf der Arbeit sein sollten. Sie fuhr bis ans Ende des Parkplatzes, auf die vage Möglichkeit hin, vielleicht den Porsche zu sehen, von dem ihr Belinda erzählt hatte, aber das sportlichste Fahrzeug weit und breit war Charlies eigener, drei Jahre alter Subaru. Sie parkte in der Nähe der Ausfahrt, für den Fall, dass sie schnell verschwinden musste. Dann fiel ihr ein, dass Ben ihr von der Überwachung des Gebäudes erzählt hatte, und sie fühlte sich sicherer, weil irgendwo Polizisten saßen, die ein Auge auf sie hatten.

Man konnte es natürlich auch so sehen, dass die Polizei sie ein Gebäude betreten sah, in dem bekanntermaßen Drogenhändler und Junkies verkehrten.

Charlie sah zu dem traurigen, kastenförmigen Bau hinauf. Zwölf Wohnungen insgesamt, sechs unten, sechs oben. Die Betonwände waren mattgrau gestrichen, ein rostiges Geländer lief um das zweite Stockwerk herum, morsche Holztüren mit verblassten Plastiknummern, ein niedriges Dach mit einem verrotteten Überhang. Neben jeder Tür war ein Flachglasfenster und unter jedem Fenster eine winselnde Klimaanlage. Ein steiler Pfad

führte zu einem schmutzig aussehenden Pool. Nicht angezündete Petroleumfackeln standen rings um den Maschendrahtzaun. Die ganze Anlage erinnerte Charlie an die Flughafen-Motels, in die ihre Mutter sie in jedem Urlaub eingemietet hatte, weil sie billig und verkehrsgünstig gelegen waren. Charlies deutlichste Erinnerung an Disney World waren ihre nächtlichen Ängste, die Räder eines Flugzeugs könnten ihr ihm Schlaf den Schädel spalten.

„Was glaubst du, würden wir bei einer Klage dafür herausholen?“, hatte ihr Vater gefragt, als sie ihm den Grund für ihre Schreie anvertraut hatte.

Charlie hängte sich ihre Handtasche um, als sie aus dem Wagen stieg. Heiße Luft schlug ihr entgegen. Nachdem sie sich umgedreht und den Wagen abgeschlossen hatte, schwitzte sie bereits. Der Geruch von Brathähnchen, Gras und Katzenurin – der entweder von einem Haufen Katzen oder einem Haufen Meth stammte – stieg ihr in die Nase.

Dem Adressverzeichnis der Pfadfinderinnen zufolge residierten die Faulkners in Wohnung drei im Erdgeschoss, genau in der Mitte, was wahrscheinlich die schlimmste aller Welten war. Sie hatten Nachbarn auf beiden Seiten und bekamen von oben auch noch jeden Schritt mit. Als Charlie über den Parkplatz ging, hörte sie den unverkennbaren Bass von Petey Pablos „Freek-A-Leek“.

Earring in her tongue and she know what to do with it ...

Die Musik wurde lauter, als Charlie den ramponierten Gehsteig entlangging.

With my eyes rolled back and my toes curled ...

„Uff“, stöhnte Charlie, angewidert von dem Text und zugleich verärgert darüber, dass sie ihn auswendig konnte. Sie kam nur ungern mit einem dieser *Zu meiner Zeit* – Sprüche daher, aber sie konnte sich noch gut erinnern, wie Madonna angefeindet wurde, weil sie über ihre Gefühle erneuerter Jungfräulichkeit gesungen hatte.

Ohne Vorwarnung hörte die Musik auf.

In der Stille sträubten sich Charlies Nackenhaare. Sie war sicher, beobachtet zu werden, als sie auf Wohnung Nummer drei zuing. Die Tür war verzogen und in einem Dunkelrot gestrichen, das die schwarze Farbe darunter noch erkennen ließ.

Sie hob die Hand. Sie klopfte zweimal. Sie wartete. Sie klopfte wieder.

Die Vorhänge raschelten. Das Gesicht der Frau hinter der Scheibe sah älter aus als Charlies, aber auf eine strenge Art, als hätte sie die paar Jahre mehr auf einer Baustelle verbracht oder, was wahrscheinlicher war, im Gefängnis. Ihr Eyeliner war ein dicker schwarzer Strich. Blauer Lidschatten. Starke Grundierung, die an den Belag aus Dorito-Bröseln auf Charlies Lenkrad erinnerte. Die Frau trug das schulterlange, platinblonde Haar in einer Federnfrisur wie Nancy Wilson von der Band Heart Ende der 1970er.

Sie sah Charlie und schaute finster, ehe sie den Vorhang zuzog.

Charlie stand auf dem erhitzten Gehsteig und hörte die Klimaanlage in der Stille rattern. Sie sah auf die Uhr. Sie überlegte, ob die Frau sie gerade abgewimmelt hatte, als sie Geräusche hinter der Tür hörte.

Eine Kette wurde zurückgeschoben. Ein Schloss gedreht. Dann noch eins. Die Tür ging auf. Kühle Luft umschmeichelte Charlies Gesicht. Das Winseln der Klimaanlage

konkurrierte mit OutKasts „Hey Ya!“, das irgendwo in dem verdunkelten Raum lief. Die Frau in der Tür trug Jeans und ein abgeschnittenes rotes T-Shirt mit einer Georgia Bulldog darauf. In einer Hand hielt sie eine halb leere Flasche Bier, in der anderen eine Zigarette. Ihre Fingernägel waren zu langen, scharfen Spitzen zurechtgefeilt und leuchtend rot lackiert. Sie erinnerte Charlie an die trashigen Culpepper-Mädchen, die sie in ihrer gesamten Highschoolzeit unbarmherzig verfolgt hatten. Die Frau hatte diese Ausstrahlung, als wäre sie jederzeit bereit, jemandem die Augen auszukratzen, die Haare auszureißen oder mit aller Kraft in den Arm zu beißen, wenn sie eine Auseinandersetzung anders nicht gewinnen konnte.

„Ich bin auf der Suche nach Maude oder Leroy Faulkner“, sagte Charlie.

„Ich bin Maude.“ Selbst ihre Stimme klang fies, wie eine Klapperschlange, die ein Schnappmesser aufspringen lässt.

Charlie schüttelte den Kopf. Es musste zwei verschiedene Maudes geben. „Ich meine Floras Großmutter.“

„Das bin ich.“

Charlie klappte der Kiefer fast bis zum Boden hinunter.

„Ja, doch.“ Sie zog von ihrer Zigarette. „Ich war siebzehn, als ich Esme bekam. Esme war fünfzehn, als sie Flora bekam. Rechnen Sie selber.“

Charlie wollte nicht rechnen, denn Großmütter trugen Haarknoten und Gleitsichtbrillen und hörten Countrymusik. Sie liefen nicht in abgeschnittenen T-Shirts herum, die gepiercte Bauchnabel sehen ließen, und tranken mitten am Tag Bier, während OutKast aus ihren Gettoblastern dröhnte.

„Wollen Sie weiter meine Klimaanlage verschwenden, oder kommen Sie rein?“, sagte Maude.

Charlie betrat die Wohnung. Zigarettenrauch hing in der Luft wie ein gelber Schleier. Es war dunkel bis auf das Licht, das durch den schmalen Spalt zwischen den Vorhängen fiel. Brauner Langhaarteppich umspielte die Sohlen von Charlies Sneakern. Die Kochnische, die voller Zeugs stand, gehörte zum Wohnzimmer. Das Bad befand sich am Ende eines kurzen Flurs, von dem zwei Schlafzimmer links und rechts abgingen. Überall lag achtlos verstreut Kleidung herum, nicht geöffnete Pappkartons, eine Nähmaschine, die auf einem wackligen Tisch an der Wand neben der Küche stand. Ein großer Fernseher war in die Ecke neben dem Fenster gequetscht. Eine Seifenoper lief, aber das Gerät war auf stumm gestellt.

„Leroy?“, sagte die Frau.

Charlie blinzelte, bis sich ihre Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten. Gegenüber dem Fernseher stand eine dunkelblaue Couch. Ein großer Mann füllte den passenden Fernsehsessel mehr als aus. Sein linkes Bein war von einer Metallklammer ummantelt. Er hatte irgendwann in seinem Leben wahrscheinlich gut ausgesehen, aber jetzt zog sich eine lange, rosafarbene Narbe an der linken Seite seines grauen Gesichts hinab. Das glatte, braune Haar hing ihm auf die Schultern. Er schlief entweder, oder er war bewusstlos. Seine Augen waren geschlossen, sein Mund stand offen. Das rote University-of-Georgia-T-Shirt

passte zu dem der Frau. Seine Jeans-Shorts waren nicht von der üblichen knielangen Art, sondern so kurz abgeschnitten, dass sie die Klammer nicht behinderten, was aber auch bedeutete, dass sie jedem, der zur Tür hereinkam, gewisse Einblicke gewährten.

„Herrgott noch mal, Leroy.“ Maude boxte ihn an den Arm. „Stopf dein Ei in die Hose, wir haben Gesellschaft.“

Zorn blitzte in Leroy's triefenden Augen auf, dann bemerkte er Charlie und schaute sofort zerknirscht drein. Er murmelte eine Entschuldigung, drehte sich in seinem Sessel zur Seite und nahm einige diskrete Berichtigungen unterhalb der Körpermitte vor.

Maude ließ ihr silbernes Zippo-Feuerzeug aufspringen und zündete sich eine neue Zigarette an. „Gottverdammter Idiot.“

„Tut mir leid“, entschuldigte sich Leroy noch einmal bei Charlie.

Charlie wusste nicht, ob sie lächeln oder zur Tür stürzen sollte. Auch wenn man die Peepshow beiseiteließ, hatte Floras Großvater etwas Abstoßendes an sich. Falls er in seiner Jugend gut aussehend gewesen war, dann war es diese ekelhafte Art von gutem Aussehen, bei der man nicht wusste, ob einen der Typ zum Tanz auffordern oder auf den Parkplatz verfolgen und zu vergewaltigen versuchen würde.

Oder beides.

„Also gut, Fräulein.“ Maude blies Rauch in Richtung Decke. „Was zum Teufel wollen Sie?“

„Ich bin Charlotte Quinn. Ich habe mit ...“

„Rustys Kleine?“ Leroy lächelte. Seine Oberlippe klappte nach innen, wo ihm die Zähne fehlten. Angesichts seines Alters bedeutete das vermutlich, dass er von Tabletten zu Meth aufgestiegen war. „Ich glaube, das letzte Mal habe ich dich gesehen, als deine Mama noch gelebt hat. Komm näher und lass dich anschauen.“

Charlie trat näher, obwohl sich jeder Muskel in ihrem Körper dagegen sträubte. Es war nicht nur das versiffte Aussehen, er verströmte einen widerlichen, chemischen Geruch, den Charlie von ihren Klienten kannte, die im Gefängnis einen Entzug machten. „Woher kennen Sie meinen Dad?“

„Ich hatte in meiner Jugend ein paar Probleme. Danach bin ich wieder auf die rechte Bahn gekommen, und dann ist das da passiert.“ Er zeigte auf sein Bein. „Der alte Russ hat mir bei meinem Kampf mit der Versicherung geholfen. Guter Mann, dein Vater.“

Charlie war es nicht gewöhnt, Komplimente über ihren Vater zu hören, und gestattete sich einen Moment des Stolzes.

„Hat die Schweinehunde ganz schön über den Tisch gezogen für mich“, sagte Leroy, und ihr Stolz schwand ein wenig. „Sag mir, was du brauchst.“

„Ein Bier?“ Maude schwenkte den Rest in ihrer Flasche. „Oder etwas mit ein bisschen mehr Pepp?“

„Nein, danke.“ Charlie sprach zum Rücken der Frau, da Maude die Kühlschranktür aufzog. Dutzende von Bierflaschen klirrten aneinander.

Maude wählte eine aus und schraubte den Verschluss mithilfe ihres Shirts ab. Sie warf den Kopf in den Nacken und trank das Bier halb leer, bevor sie Charlie wieder ansah.

„Willst du einfach nur hier rumstehen, oder rückst du bald mal raus mit der Sprache?“

„Falls Rusty Hilfe braucht ...“ Leroy hob die Hände und zeigte auf die Wohnung. „Viel können wir nicht für ihn tun.“

„Nein, das ist es nicht. Ich bin in Vertretung von Flora hier.“

Maude warf einen Blick zu Leroy. „Ich hab dir gesagt, deine kleine Prinzessin führt nichts Gutes im Schilde.“

Von Leroy's Gemütlichkeit war nichts mehr zu spüren. Er setzte sich auf und beugte sich zu Charlie vor. „Bist du eine von ihren Lehrerinnen?“

„Was zum Teufel sollte eine Lehrerin hier wollen?“, fragte Maude. „Es sind Sommerferien, schon seit ...“

„Lehrer arbeiten im Sommer“, sagte Leroy.

„Nein, tun sie nicht. Die arbeiten schon das ganze Jahr über kaum was.“

Charlie schaltete sich ein und sagte: „Ich bin eine Freundin.“ Ihr wurde bewusst, wie seltsam das klang. Nicht viele Fünfzehnjährige haben achtundzwanzigjährige Freundinnen. „Eine Mit-Pfadfinderin.“

„Ich dachte, das ist diese ... wie heißt die Schlampe noch? Melinda?“, sagte Maude.

„Belinda. Sie ist die Leiterin. Ich habe bei dem Treffen heute Vormittag eine Rede gehalten.“

„Scheiße.“ Das kam von Leroy. „Du bist Anwältin, hab ich recht? ,In Vertretung von Flora‘.“

Maude nahm seinen Gedankengang auf. „Welchen Quatsch hat dir die Kleine denn in den Kopf gesetzt?“

Leroy sprang ihr sofort bei. „Den falschen jedenfalls, so viel kann ich dir gleich sagen.“

Charlie würde sich von den beiden nicht abwechselnd in die Mangel nehmen lassen. „Hat sich für mich nicht nach Quatsch angehört.“

Maude lachte höhnisch. „Hat sie dir von dem Treuhandfonds erzählt? Und jetzt willst du das Geld in deine dreckigen kleinen Finger kriegen?“

Leroy schnaubte nicht weniger höhnisch. „Scheiß Anwälte. Immer drauf aus, zu stehlen, was ihnen nicht gehört.“ Er zeigte mit dem Finger auf Charlie. „Was ich vorhin über deinen Dad gesagt habe – für diesen Scheiß könnte er ins Gefängnis gehen. Glaub bloß nicht, dass ich nicht die Seite wechseln kann.“

Die Drohung verfehlte ihr Ziel. Charlie wusste, wie großzügig ihr Vater das Gesetz auslegen konnte, aber er wäre niemals so dumm, sich erwischen zu lassen, schon gar nicht von einem Loser wie Leroy Faulkner. „Ihre Enkelin will einen Antrag für vorzeitige Mündigkeit stellen und aus ihrer Vormundschaft befreit werden.“

Weder Leroy noch Maude sagten im ersten Moment etwas.

Leroy räusperte sich. „Befreit. Glaubt sie, sie ist eine Sklavin?“

„Nein, du Dumpfbacke“, sagte Maude. „Es bedeutet, dass sie nach dem Gesetz erwachsen wäre. Wir wären nicht mehr ihre Erziehungsberechtigten.“

Leroy kratzte sich an der Narbe auf seiner Wange. Sein Gesichtsausdruck war so streng, dass es Charlie einen Schauer über den Rücken jagte.